

A room of one's own.

Zur Geschichte des Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung (ZGS)

Marina Mohr¹

Wie gelingt Frauen der Schritt aus dem Häuslich-Privaten in die Öffentlichkeit? Wie können sie sich einen Platz im öffentlichen Leben erkämpfen und wie können sie geistig-schöpferisch tätig werden? Virginia Woolf beantwortete diese Fragen in den 1920er Jahren folgendermaßen: Voraussetzung für eine Teilhabe von Frauen am öffentlichen Leben ist einerseits die finanzielle Unabhängigkeit, andererseits die Verfügbarkeit eines eigenen Bereichs, in dem kreative Ideen entwickelt werden können. Mit jener These, die Virginia Woolf in ihrem richtungsweisenden Essay *Ein eigenes Zimmer* (1929) entwickelt, begründet sie in gewisser Weise auch die Bestrebungen der historischen Frauenbewegungen und der daraus hervorgegangenen Frauen- und Geschlechterforschung.

Ein Blick auf die Entwicklung und Verstetigung der Frauenforschung an der Hochschule zeigt, dass ‚ein eigenes Zimmer‘ – als ein Raum innerhalb der Universität, der als Schutzraum, Kreativbereich und Vernetzungsort gleichermaßen fungiert – ein sehr wichtiger Faktor für die Bewegung von Frauen aus der universitären Peripherie hinein ins Zentrum der Wissenschaft ist. Diese Bewegung zeigt sich als komplexe und durchaus ambivalente Entwicklung, in deren Zentrum stets die kritische Reflexion des eigenen Institutionalisierungsprozesses steht: Wird durch die Anpassung an etablierte universitäre Strukturen nicht zwangsläufig das kritische Potenzial feministischer Forderungen eingeschränkt, mit dem Frauen an die patriarchale Universität herangetreten sind? Werden kritische Positionen durch die Integration in bürokratische Abläufe eingeebnet und verlieren ihre Widerspenstigkeit?

In den letzten 40 Jahren konnten sich Frauen zunehmend in Forschung und Wissenschaft integrieren und inkludieren, was als Errungenschaft der Frauenbewegung zu werten ist. Aus dieser entstand in den 1970er Jahren die Frauen- und Geschlechterforschung, in deren Fokus Geschlecht als Strukturkategorie und hierarchisierendes Einteilungsprinzip steht, dem sich nicht entzogen werden kann. Die Frauen- und Geschlechterforschung tritt mit kritischem Impetus auf: sie misstraut dem vermeintlich universalistischen Prinzip der Rationalität wissenschaftlicher Erkenntnisgenese und überprüft jene auf einen möglichen Geschlechterbias (vgl. Metz-Göckel 2004).

War die Startphase feministischer Wissenschaft Mitte der 1970er Jahre noch vorrangig durch außercurriculare Projektarbeit, wie beispielsweise die Durchführung von Frauen-Sommer-Universitäten gekennzeichnet, so fanden bereits in den 1980er Jahren erste Verstetigungen feministischer Wissenschaft an der Hochschule – z.B. im Rahmen bestimmter Lehreinheiten oder Weiterbildungsangebote – statt. Die hierfür notwendige Organisation geschah allerdings noch weitgehend außeruniversitär bzw. ohne institutionelle Anbindung. Dies änderte sich jedoch im Verlauf der 1990er Jahre. Aufgrund des anhaltenden Drucks von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen sowie durch rechtliche Vorgaben wie das Hochschulrahmengesetz entstand

¹ Dieser Text entstand 2011 – anlässlich des 10-jährigen Bestehens des ZGS – auf der Grundlage von Leitfadeninterviews, die mit Gründungsmitgliedern, Vertreterinnen der Professor_innen und Mitarbeiterinnen der Geschäftsstelle geführt wurden.

innerhalb der Hochschulen ein zunehmendes Problembewusstsein über den Ausschluss von Frauen aus der Wissenschaft. Frauenförderprogramme wurden entwickelt, erste Frauenbeauftragte berufen, und auch in Forschung und Lehre kam es zu einer ersten Etablierung, etwa durch die Teildomination einzelner Professuren für Geschlechterforschung (vgl. Metz-Göckel 2004, 2008). Mit der Entstehung von Zentren, Studiengängen und Zertifikatsprogrammen zum Ende der 1990er Jahre gewann die Frauen- und Geschlechterforschung an den Universitäten eine immer größere Breitenwirkung und erfuhr auch eine gewisse Institutionalisierung.

Die Entstehung des Marburger Zentrums für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung (ZGS) ist in diesen Kontext einzuordnen. Ende der 1990er Jahre gründete sich aus einem Seminarzusammenhang die studentische Gruppe „InFraGe“ (Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung), die mit dem Ziel, Gender Studies systematisch im Bereich der universitären Lehre zu verankern, an das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK) herantrat. Jenes unterstützte zum damaligen Zeitpunkt die Herausbildung verschiedener hessischer Zentren für Frauen- und Geschlechterforschung. Neben der Gruppe InFraGe arbeiteten auf hochschulpolitischer Ebene die „Uni-Hexen“ und auf wissenschaftlicher Ebene die „Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Frauenforschung“ der Marburger Universität, deren Mitglieder mehrheitlich der Gruppe der Professor_innen und dem Mittelbau angehörten, an Optionen zur systematischen Integration der Frauen- und Geschlechterforschung in Forschung und Lehre, sowie an verbesserten Vernetzungsmöglichkeiten unter Wissenschaftler_innen und Möglichkeiten zur Herstellung einer feministischen Öffentlichkeit in Marburg. Aus dem Zusammenschluss dieser Gruppen entstand die „Planungsgruppe Gender Studies“, die ihrerseits jedoch mehrheitlich aus Professor_innen bestand. Zentrales Anliegen der Planungsgruppe war die Institutionalisierung von Geschlechterforschung an der Universität. Gender wurde dabei als Kategorie begriffen, die alle gesellschaftlichen Bereiche und jedes einzelne Individuum strukturiert. Ausgehend von dieser Überlegung ging es nun weniger darum, einen separaten Bereich der Genderforschung zu etablieren, sondern diese vielmehr als Querschnittsthema einzuführen, das durch alle Studiengänge hindurch aufgegriffen werden sollte.

Die Arbeit der Planungsgruppe in den Jahren bis zur Gründung des Zentrums im Juni 2001 war von Gremienarbeit, Verhandlungen mit Universitätsleitung und dem HMWK, sowie Fragen darüber, wie die Organisation eines möglichen Zentrums vonstattengehen könne, bestimmt. Die Gründung von wissenschaftlichen Zentren war damals noch Neuland. Damit ging in aller Regel eine Mittelverknappung für andere Fächer/Gebiete einher, weshalb Anerkennungskämpfe und Kämpfe um Ressourcen ausgefochten werden mussten. Gleichzeitig waren die Genderforschung und ein kritisches Bewusstsein für Geschlechterverhältnisse auch innerhalb der Universität noch relativ fremd. Auf Seiten der ‚konventionellen‘ Wissenschaftler_innen, die ihre eigene wissenschaftliche Karriere an das traditionelle Geschlechterverhältnis geknüpft hatten, stießen feministische Positionen und Forderungen teilweise auf sehr heftige Abwehr.

Vor diesem Hintergrund sollte sich nun ein Zentrum etablieren, das mit einer kritischen Perspektive auf die Geschlechterverhältnisse in Wissenschaft, Wissenschaftsgeschichte, Sprache, Politik, Kultur, Religion und Gesellschaft blickt. Sowohl auf die Entwicklung der Lehre im ZGS, wie auch auf die Legitimation der Existenz des Zentrums innerhalb der Universität hatte die Position ‚am Rande‘ des regulären universitären Geschehens (und auch Curriculums) entscheidende Auswirkungen: So gab es zu Gründungszeiten einzelne Institute, die die Studienordnung für das Zertifikatsstudium „Gender Studies und feministische Wissenschaft“, das

heute als Zusatzqualifikation für Studierende aller Fächer geöffnet und anerkannt ist, als ‚unwissenschaftlich‘ ablehnten. Das ZGS als wissenschaftliches Forum für die Entwicklung von geschlechtersensibler Forschung und Lehre konnte sich dennoch in den letzten 10 Jahren zu einem wichtigen Bestandteil der Marburger Universität entwickeln und seine Position gegenüber anderen Fachbereichen und der ehemals skeptischen Hochschulleitung sukzessive behaupten: So kann „Gender Studies und feministische Wissenschaft“ derzeit als Modul in fast 30 Studiengänge importiert werden.

Auch das Zusatzzertifikat erfreut sich bei den Studierenden immer größerer Beliebtheit: Seit der Öffnung des Zertifikatsstudiengangs im Wintersemester 2002/2003 haben sich knapp 500 Studierende hierfür angemeldet – bis einschließlich 2011 haben sich 146 Studierende mit einem Zertifikat Gender Studies und feministische Wissenschaft qualifiziert. Das Lehrangebot speist sich zum einen aus einer interdisziplinären Ringvorlesung, aus Lehrveranstaltungen in den Fachbereichen mit genderbezogenen Themen, die zum Großteil von den Mitgliedern des ZGS angeboten werden, und aus vom ZGS finanzierten zusätzlichen Lehraufträgen. Darüber hinaus werden extracurriculare Veranstaltungen und Vortragsreihen wie die „Gender Lectures“ und der „Studientag feministische Rechtswissenschaft“, die beide 2008 eingeführt wurden, rege nachgefragt. Im Bereich der Lehre hat das ZGS seit 2001 ein breites Angebot geschaffen, das zu halten jedoch aufgrund der starken Vorstrukturierung des Lehrangebots in den BA- und MA-Studiengängen zunehmend schwieriger wird: Nur eine der im Zentrum vernetzten Professor_innen hat eine (Teil-)Denomination für Geschlechterforschung, weshalb die Aufrechterhaltung des Lehrangebots wieder verstärkt eine Frage von unbezahltem Engagement wird. Mit der zunehmend problematischen Sicherung des Lehrangebots erscheint ein wichtiges Standbein des ZGS gefährdet.

Bereits im Zuge der initialen Antragstellung beim HMWK zur Gründung des Zentrums wurde auf die Notwendigkeit der ‚Einheit von Forschung und Lehre‘ hingewiesen. Von Beginn an wurde darauf gedrungen Drittmittel für Forschungszwecke einzuwerben. Auch die Finanzierung von Seiten der Universität, die das Zentrum seit der Beendigung der Förderung durch das HMWK im Jahr 2007 mit 70% des vorherigen Gesamtetats alleine trägt, wird u.a. an eingeworbene Fördermittel geknüpft. Hieraus ergibt sich eine spezifische Problematik, die in der Struktur des Zentrums, das vom ehrenamtlichen Engagement der beteiligten Statusgruppen lebt, angelegt ist. Außer den Mitarbeiterinnen in der Geschäftsstelle als ausführendem Organ existiert keine hauptamtliche Struktur, weshalb nur geringe Ressourcen bereitgestellt werden können, um Forschung im Kontext des Zentrums stärker voranzutreiben.

Dennoch bietet die interdisziplinär orientierte Struktur des ZGS einen Raum, innerhalb dessen Tagungen wie „Körper & Identität – Gesellschaft auf den Leib geschrieben“ (2003), „Die halbierte Emanzipation? Fundamentalismus und Geschlecht“ (2006), „Emanzipation – Verwicklungen, Verwerfungen, Verwandlungen“ (Jubiläumstagung zum 10-jährigen Bestehen des Zentrums) entstehen konnten. Es wurden Initiativen zur Förderung von Nachwuchs-Wissenschaftler_innen und verschiedene Publikationsreihen, wie die Materialreihe und die Schriftenreihe als Möglichkeit für Absolvent_innen, Abschlussarbeiten zu veröffentlichen, ins Leben gerufen.

Interdisziplinarität als Stärke und gleichzeitig als Aufgabe stellt dabei von Beginn an einen Punkt dar, an dem sich die feministischen Geister scheiden: So scheint eine *problemorientierte* und geschlechtersensible Perspektive auf Wissenschaft und Gesellschaft, die deren grundlegende

Vergeschlechtlichung zum Gegenstand der Forschung macht, fast zwangsläufig interdisziplinär zu sein. Interdisziplinarität bedeutet nicht zuletzt eine Denkübung in anderen Disziplinen, einen Blick über den Tellerrand zu werfen. Gerade in den ersten Jahren der Zusammenarbeit im Zentrum wurde über die Forschungsschwerpunkte (RaumZeit, Gesellschaftlich-kulturelle Transformation, Kommunikation & Neue Medien, Körper & Identität) eine intensive und vielseitige interdisziplinäre Zusammenarbeit geleistet. Gleichzeitig widerspricht eine solche Herangehensweise aber der vorwiegend *disziplinären* Organisation von Wissenschaft und bedeutet mehr Zeitaufwand, Energie und das Vermögen, die eigenen disziplinären Diskurse infrage zu stellen. Das zeigte sich auch in den Bemühungen der letzten Jahre einen gemeinsamen Forschungsfokus zu entwickeln, der nun unter dem Titel „Bewegte Transformationen“ formuliert wurde.² Interdisziplinäre Anstrengungen zwischen den Mitgliedern finden sich vor allem im geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Bereich, da eine Beteiligung naturwissenschaftlich orientierter Institute am ZGS bislang ausblieb. Geschlechtsbezogene Forschungsfragen werden noch immer vorwiegend im sozial- und geisteswissenschaftlichen Kontext gestellt, nur punktuell gelingt der Einbezug anderer Disziplinen.

Innerhalb der Universität Marburg hat sich das ZGS in den letzten Jahren zunehmend zu einem Raum entwickelt, der feministisch interessierten Wissenschaftler_innen und Studierenden die Möglichkeit eröffnet, feministisch zu forschen, sich zu vernetzen und gemeinsam – interdisziplinär – kreativ und schöpferisch tätig zu sein. Die Entwicklung der Erkenntnisinteressen von Mitgliedern des ZGS lässt sich als Weg von einem zunächst eher frauenforschenden Interesse über den ‚Gender-Blick‘ bis zu neueren Fragen der Geschlechtervielfalt und auch postkolonialen Ansätzen nachzeichnen.

Die oben immer wieder angesprochenen Legitimationsprobleme gegenüber Präsidium und HMWK, die Struktur der Ehrenamtlichkeit, sowie die tendenzielle Zerrissenheit der beteiligten Wissenschaftler_innen zwischen ihrem feministisch-kritischen Interesse und den anderen für sie relevanten wissenschaftlichen Öffentlichkeiten, nicht zuletzt aber die sehr eingeschränkten Ressourcen der Geschäftsstelle, behindern eine langfristige Verfestigung von Forschung und Lehre im Bereich der Gender Studies. Diese kann nur durch stabilere Finanzierungsformen gewährleistet werden, sowie durch die Einrichtung einer Professur und die Etablierung eines regulären Studienganges. Dieser würde Studierenden die Möglichkeit geben, sich noch intensiver mit Geschlechterforschung zu befassen und auch einen internationalen Austausch stärker voranzutreiben.

Um mit Virginia Woolf abzuschließen: Das ‚eigene Zimmer‘, der eigene Raum ist da. Studierende und Lehrende haben die Möglichkeit, im Rahmen des ZGS zusammen zu arbeiten; Tagungen werden organisiert; es wird publiziert. Damit dieser Raum jedoch auch langfristig erhalten werden kann, sollte er sowohl weiterhin rege genutzt werden, als auch institutionell verbindlich abgesichert sein.

² Vgl. das Papier auf der Homepage des ZGS unter:
<https://www.uni-marburg.de/de/genderzukunft/forschung/transformationen> [Link aktualisiert 11/2021].

Literatur:

Metz-Göckel, Sigrid (2008): Hochschulforschung und Frauen- und Geschlechterforschung – zwei Welten begegnen sich? In: Zimmermann, Karin; Kamphans, Marion; Metz-Göckel, Sigrid (Hrsg.): Perspektiven der Hochschulforschung. 1. Aufl. Wiesbaden. S. 37-65.

Metz-Göckel, Sigrid (2004): Institutionalisierung der Frauen-/Geschlechterforschung: Geschichte und Formen. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 1. Aufl. Wiesbaden. S. 597-605.

Woolf, Virginia (2007): Ein eigenes Zimmer. Limitierte Sonderausgabe. Original [1929]: A room of one's own. Frankfurt am Main.